

Der sensibelste Bereich der eucharistischen Feier

Die Wurzel des Eucharistischen Hochgebets (EH) ist die jüdische Berachah, das Segensgebet über das Passah-Mahl, die feierliche Danksagung für die Gnadengaben Gottes. Die Berachah besaß auch außerhalb des Mahls im Leben der gottesfürchtigen Juden einen hohen Stellenwert. Die Christen haben nun den jüdischen Brauch der Berachah bei ihren Mählern, besonders beim eucharistischen Mahl, übernommen. Im Zweiten Testament zeigen verschiedene Texte diese Verbundenheit mit der jüdischen Gebetspraxis. Vor allem das Verhalten Jesu bei seinem Abschiedsmahl, das ja in die Tradition des Passah-Mahles eingebettet war, wie auch bei anderen Mählern mit seinen Jüngern und Jüngerinnen weist auf die Fortführung der Berachah hin. Berachah und damit die Eucharistie ist die Bejahung der Schöpfungswirklichkeit und preisender Dank für das in Christus geschehene Heil. Und so ist der Charakter des Hochgebets auch vom Charakter der Eucharistie her geprägt: Lobpreis und Dank an den Vater für seine Großtaten. Wie die ganze Feier der Eucharistie nimmt auch das EH seinen Ausgang von Jesu Einsetzungsworten, die aber bereits in früher Zeit um Lob- und Dankgebete an den Vater und um Bittgebete für die Gemeinde erweitert wurden. Zwar entwickelte sich im Lauf der Geschichte eine Vielzahl in Aufbau, Stil und Inhalt verschiedener Hochgebete, doch kristallisierten sich auch bald feste Elemente heraus, so dass das EH als eine Einheit, auch als literarisches Ganzes betrachtet werden muss. Eine Ausnahme bildet der Römische Kanon (= Hochgebet 1), der in verschiedene Einzelgebete aufgespaltet ist.

Die Grundgestalt des EH zeigt sich u. a. daran, dass es zum einen Gebet an den Vater Jesu Christi ist, zum anderen ist es eindeutig Amtsgebet des Priesters mit Beteiligung der Gemeinde. Dem gegenüber erweist sich der Grundgehalt des EH als lobpreisendes und danksagendes Gedächtnis (memoria), als ein Vortrag von Bitten und als Ausdruck der kirchlichen Gemeinschaft, aber er ist weitaus mehr, wie unten noch auszuführen sein wird. Um die Struktur des EH richtig ermessen zu können, muss man wissen, dass es **wesentliche** Elemente gibt, die in jedem EH aufgrund der strukturellen Entwicklung enthalten sein sollten (Danksagung und Lob - Einsetzungsbericht - Anamnese - Darbringung - Epiklese - Schlußdoxologie), und Elemente, die **gebührend häufig** vorkommen sollen, aber nicht in jedem Hochgebet unbedingt erforderlich sind (Sanctus - Gemeinschaft der Heiligen - Interzessionen). Letztere ergeben sich schließlich aus der Gesamtheit der Hochgebete einer Gemeinde. Somit dürfte einsichtig

sein, dass das EH der sensibelste Bereich der eucharistischen Feier ist. Denn vom Grundgehalt und von der Grundgestalt des EH her darf das Heilsmysterium nicht ausgeblendet werden, wie es in so vielen privaten Hochgebeten leider (aus Unwissen?) erfolgt. Wenn man zudem bedenkt, dass in der Theologie und Liturgie der Ostkirchen, auch der mit Rom unierten, dem **ganzen** EH konsekratorischer Charakter zuerkannt wird, dann verbietet sich schlicht und einfach der Gebrauch rein horizontal ausgerichteter Hochgebetstexte. Dieses ostkirchliche Verständnis im Hinblick auf den Grundgehalt des EH sollte sich möglichst zügig auch in der römischen Teilkirche durchsetzen.

Doch muss noch ein Bezug hier mit bedacht werden, der nicht wenige theologische Irritationen in der Vergangenheit produziert hat. Wenn man früher, ja bis heute, die „Wandlung“ als zweiten Hauptteil der Messe benannt hat, dann dachte man meist gar nicht an das EH, sondern nur an jenes Mittelstück, in dem die Worte zitiert werden, mit denen Jesus Brot und Wein als seinen Leib und sein Blut bezeichnete. Man hat diese Worte allzu unbekümmert und gedankenlos „Wandlungsworte“ genannt, als müssten sie nur vom Priester gesprochen werden, um Brot und Wein zu „verwandeln“ - das aber wäre reine Magie. In den Einsetzungsberichten der Heiligen Schrift heißt es ja nicht: „Er nahm Brot und Wein und verwandelte sie“, sondern: „Er nahm Brot und Wein und sagte Dank“. Es geht in diesem Teil der Messfeier also nicht zuerst darum, dass etwas mit Brot und Wein geschieht, sondern darum, dass Gott gedankt wird. Und diese Herrenworte sind Teil eines Gebetes, eben des EH. Zwar käme die Verwandlung von Brot und Wein nicht ohne das Sprechen dieser Worte zustande, aber sie haben nur dann konsekratorische, d. h. verwandelnde Kraft, wenn sie innerhalb des EH und im Zusammenhang gesprochen werden. Das ganze EH ist Dankgebet an den Vater und Gebet um die Heiligung, um die Wandlung der Gaben.

In diesem Zusammenhang sei allerdings an einen beachtenswerten Vorgang der letzten Zeit erinnert. Denn Papst Johannes Paul II. hat der in Einheit mit Rom stehenden chaldäischen Kirche des Ostens erlaubt, mit der altorientalischen Kirche der Assyrer Eucharistiegemeinschaft aufzunehmen. Damit verbunden war die Anerkennung des eucharistischen Hochgebetes der assyrischen Liturgie; die Anaphora von Addai und Mari ist somit liturgisch gültig, gleichrangig und mit dem katholischen Eucharistieverständnis vereinbar. Das Besondere daran ist, dass dieses Hochgebet keinen Einsetzungsbericht enthält, der seit der Zeit der scholastischen Theologie im Hochmittelalter für die Konsekration der Gaben als unerlässlich erachtet wird. Somit hat die vatikanische Erlaubnis insofern Entscheidendes ins Bewusstsein gerückt, dass nämlich zu jeder Feier der Sakramente und daher auch zur Konsekration von Brot und Wein wesentlich ein anamnetisch-epikletisches Gebet gehört, wobei das Eucharistiegebet der

Messfeier eine Einheit bildet, die es nicht erlaubt, die Einsetzungsworte zu isolieren.

Diese theologische Einsicht versuchte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Benediktiner Odo Casel (+ 1948) mit seiner *Mysterientheologie* zu verdeutlichen. Sicher erfuhr er damals zunächst viel Unverständnis, aber ein Teil des Bodens für die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils war damit bereitet. Der theologische Denkansatz von Casel stellt klar, dass die Heilstat Jesu Christi nicht nur kraft seines Stifterwillens ihrer Heilswirkung nach im Gottesdienst gegenwärtig ist und auf diese Weise die Gläubigen erreicht, sondern die Heilstaten des Herrn selbst sind in der Liturgie gegenwärtig und wirksam. Damit tritt er entschieden dem weit verbreiteten Missverständnis entgegen, die Liturgie, vor allem die Feier der Eucharistie, sei allein nur Gedächtnisfeier und Erinnerung an vergangenes Geschehen im subjektiven Sinn. Casel betont vielmehr, dass sie die wirkliche Gegenwart (Realpräsenz) des Herrn und seiner Heilstaten zum Inhalt hat, die sich in jedem Gottesdienst neu aktualisieren (Aktualpräsenz). In der Feier der Liturgie ereignet sich daher das gleiche göttliche Heilswirken, wie es in den geschichtlichen Taten Jesu Wirklichkeit geworden ist. Das Christus-Mysterium wird gegenwärtig im Kult-Mysterium. Von daher lässt sich dann auch das Element der Darbringung des EH gezielter einordnen. Wenn nämlich in den Katechismen noch vor wenigen Jahrzehnten zu lernen war, „die heilige Messe sei die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi“, dann wäre ja nach dieser Aussage das Kreuzesopfer des Herrn von damals nicht so heilswirksam gewesen, so dass es bis in unendliche Zeiten immer wieder erneuert werden müsste. Im Licht der Mysterientheologie kann diese Auffassung so nicht stehen bleiben. Vielmehr ist im Verständnis von Odo Casel das eucharistische Geschehen dahingehend zu sehen, dass in jeder Feier der Eucharistie das ganze geschichtliche Heilswerk Jesu im Geheimnis, im Mysterium Gegenwart wird auf dem Altar. Dies aber ist wesentlich ein Werk des Heiligen Geistes. Für das ökumenische Gespräch und für ein ökumenisches Weiterkommen im Verständnis von Eucharistie/Abendmahl sind die theologischen Vorgaben von Casel äußerst relevant und hilfreich.

Und damit sind wir beim Element der Epiklese im EH angelangt, das bei so manchen Zelebranten immer noch gewisse Unsicherheiten und Ungereimtheiten hervorruft. Grundsätzlich ist zunächst einmal festzuhalten, dass der Römische Kanon (Hochgebet 1) keine eigenständige Epiklese kennt und aufweist. Das kommt einmal daher, dass er kein einheitliches Ganze ist, sondern eine Aneinanderreihung von bestimmten Gebeten, ausgerichtet an einem Leitfaden (= Kanon); dann aber kommt hinzu die über Jahrhunderte sich hinziehende Geistvergessenheit der westlichen Theologie; beim Zweiten Vatikanischen Konzil

haben dies übrigens immer wieder Konzilsväter aus den östlichen unierten Kirchen angemaht. Wir sollten deshalb mit großem Dank festhalten, dass die vom Zweiten Vatikanischen Konzil auf den Weg gebrachte Liturgiereform der westlichen Kirche wieder die Epiklese geschenkt hat. Wir finden sie in allen bisher neu erarbeiteten und von Rom konfirmierten EH. Und zwar handelt es sich dort in der Regel um eine doppelte Epiklese: die Wandlungsepiklese beinhaltet die Bitte um Segnung und Heiligung der Opfertgaben durch den Heiligen Geist, die Kommunionepiklese bittet um das Kommen des Geistes über die versammelten Gläubigen, um so die Gemeinschaft (communio) der Anwesenden untereinander zu festigen und den Mitfeiernden einen fruchtbaren Empfang des Leibes Christi zu ermöglichen. Doch gibt es auch andere Hochgebetstraditionen, die nur eine einzige Epiklese im EH kennen. Bei uns kann man derartige Hochgebete z. B. im Messbuch der Altkatholischen Kirche und im neuen Gottesdienstbuch der Evangelischen Kirche finden. Aber auch im ersten Hochgebet für Messfeiern mit Kindern und im Hochgebet für Messfeiern mit Gehörlosen begegnet uns nur eine Epiklese.

Wenn man nun all die aufgezeigten Zusammenhänge bedenkt und einordnet, dann dürfte sich das Ausbreiten der Hände und der Segen über die Gaben bei der Wandlungsepiklese, die gelegentlich einiges Bauchweh bereiten, von selbst relativieren. Zudem sind diese Gesten für die Konsekration keine wesentliche Voraussetzung, da braucht es keine Richtigstellung. Bei den Hochgebeten mit nur einer einzigen Epiklese sind sie überhaupt nicht vorgesehen. Aber all dies ist eine Mahnung, mit Gesten in der Feier der Liturgie zwar ausdrucksstark, aber zugleich sehr sensibel und theologisch stimmig umzugehen. Und einen Exorzismus in diese Gestik hineinzuzinterpretieren, dürfte wohl viel zu weit gehen. Dazu gibt es in der ganzen einschlägigen Literatur nicht den geringsten Hinweis. Hinzu kommt, dass man gerade in der heutigen Zeit mit allem, was nur irgendwie mit dem Begriff „Exorzismus“ zusammenhängt, ungemein vorsichtig und zurückhaltend umzugehen hat. Denn dies könnte auf höchst unliebsame Ebenen abgleiten und ein geradezu magisches Verständnis von Eucharistie provozieren. Das gleiche gilt von dem Wort „Opfer“, das in unseren römischen Hochgebeten und auch in der Vorstellung vieler Katholiken höchst missverständlich ist und einer ökumenischen Verständigung massiv im Wege steht. In den letzten Jahrzehnten haben verschiedene Theologen, darunter auch unser heutiger Papst Benedikt XVI., den Begriff „Opfer“ neu umschrieben und deutlich gemacht, dass Jesus am Kreuz sich nicht geopfert, sondern hingegeben hat, und zwar in einer Hingabe an den Vater und an die Menschen aus reiner, zweckfreier Liebe. Und „Hingabe“ dürfte die von Martin Buber geprägte „Darhöhung“ bei weitem übertreffen und vertiefen. Ich denke, wir sollten auch beim tiefsten Geheimnis, das uns anvertraut ist, mit mehr spiritueller Natürlichkeit und Nüchternheit sowie mit einem theologischen Realitätsbewusstsein den Vollzug wagen.

Denn die Epiklese, die Herabrufung des Heiligen Geistes und die Bitte um sein Kommen, ist der notwendige Ausdruck einer zweifachen Erkenntnis, dass wir völlig auf die Gabe dieses Geistes angewiesen und ohne ihn nichts sind, und dass wir über diese unentbehrliche Gabe nicht verfügen. Auch wenn uns in der Weihe die Hände aufgelegt wurden und wir mit Öl gesalbt worden sind, besitzen und verfügen wir nicht über den Heiligen Geist. Wir besitzen den Heiligen Geist nur insofern, als wir täglich treu um ihn beten. Und so müsste diese Bitte in irgendeiner Form bei allem, was die Kirche redet und handelt, vor jeder Predigt, vor jeder Sakramentenspendung, vor jedem seelsorgerlichen Besuch oder Gespräch ihren Ort haben. Leider aber sind wir hier vielfach zu Liturgiemachern und Pastoralmanagern entartet. Darum war auch das Fehlen einer solchen Bitte um den Heiligen Geist und das Verschwinden der Epiklese aus der eucharistischen Feier das überaus bedenkliche Zeichen eines schweren Missverständnisses. Während die Kirchen des Ostens diese Epiklese in ihren Anaphoren (= Hochgebeten) immer ausdrucksstark beibehalten haben, war sie im Abendland sozusagen nicht mehr nötig, weil die Weihe des Priesters ihn mit solchen geistlichen und geistigen Vollmachten ausgestattet zu haben schien, dass sich eine besondere Bitte um den Heiligen Geist im Römischen Kanon erübrigt hat - und dies über 1600 Jahre!

Wir sollten uns immer wieder von neuem klar machen, dass der Heilige Geist die Gabe ist, die all das zusammenfasst, was in der weiten Welt, vielleicht unbewusst, auf der Seite Gottes steht. Dies alles bringt er im Lobpreis der Doxologie, mit der alle unsere EH ausklingen, an den Vater: durch Christus und mit ihm und in ihm ist dir Gott, mächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung. Auf diese Weise ist Tag für Tag bei der Feier der Eucharistie die ganze Welt in das Heilswerk Christi einbezogen.

Univ.-Prof. em. Dr. Karl Schlemmer

Dieser Beitrag erschien in verkürzter Form in Nr. 7-8/06 des „ANZEIGER für die Seelsorge“